

Kein Frieden ohne den Übervater

In Washington zeigt Ehud Barak, daß auch er nicht auf den Nahost-Spieler USA verzichten kann

Von Josef Joffe

Begonnen hat der neue israelische Premier mit Sprüchen, die eine Degradierung des Bündnisses mit Amerika anzudeuten schienen. Im Friedensprozeß, so Ehud Barak, sollte Washington nicht mehr den Übervater spielen, nicht mehr „Schlichter, Büttel und Richter“ sein. Dann aber ist er gleich nach Washington geflogen, immerhin zu einem Fünf-Tage-Aufenthalt, der heute zu Ende gehen soll.

Mit „Ex“-Übervater Clinton hat er schon mal zehn Stunden verbracht; vor dem Rückflug, wird er den Präsidenten abermals treffen. 50 F-16-Kampfflugzeuge hat er auch bestellt. Aber das war nur die Hardware. Die strategische Bruderschaft soll grundsätzlich gestärkt werden. Beschlossen wurde ein Ausschuß auf höchster Ebene, der sich mit der strategischen Planung zwischen beiden Ländern beschäftigen soll.

Wenn es noch eines zusätzlichen Beweises für die Schlüsselrolle Amerikas bedurfte, dann war es die magische Zahl „15“. In nur 15 Monaten will Barak den Frieden beschließen und besiegelt ha-

ben. Und warum das? Weil in 15 Monaten, also Mitte Oktober 2000, Amerika in die Ferien von der Weltpolitik zieht. Da beginnt die Endphase des Wahlkampfes. Erfahrungsgemäß endet die Politik-Pause erst im Frühsommer, wenn nicht nur der neue Präsident, sondern auch sein Regierungsapparat installiert ist.

Mithin bestimmt der US-Wahlkalender wieder die Weltpolitik – wie seit eh und je in Nahost. Für diese 15 Monate hat sich Barak mehr vorgenommen, als er (oder ein anderer Premier) schaffen könnte: eine finale Übereinkunft mit den Palästinensern, ein „Rahmenwerk“ für den Frieden mit Syrien, den Abzug aus dem Südlibanon – einen einseitigen gar, wenn er mit dem Damaszener Diktator nicht ins Geschäft kommt.

Baraks Sprecherin hält dabei eine große Rolle für Übervater USA bereit, der „in den Prozeß investieren muß – politisch, diplomatisch und finanziell“. Wie weiland Jimmy Carter in Camp David, hätte sie hinzufügen können – als der Frieden mit Kairo nur durch die Hartnäckigkeit des Präsidenten zustandekam.

Wenn jemand umgangen werden könnte, ist es nicht der Mann im Weißen Haus, sondern das State Department. Die beiden Chefunterhändler dort, Dennis Ross und Martin Indyk, reagierten denn auch pikiert auf das intime Tête-à-tête Barak/Clinton: „Die beiden wissen sehr wohl, daß die Arbeit von uns verrichtet wird.“

Es wird Arbeit genug für alle geben. Keiner der Knack- und Krachpunkte zwischen Israel und den Palästinensern ist bislang auch nur konzeptuell ausgeräumt worden: der Status Jerusalems, der Siedlungen, der Flüchtlinge aus den Kriegen 1948/49 und 1967. Barak will zwar raus aus dem Libanon, aber wie er das ohne den gleichzeitigen Rückzug Syriens bewerkstelligen will, weiß er nicht. Das einzige, was sich wirklich geändert hat, ist die Atmosphäre. Jassir Arafat gibt sich „außerordentlich optimistisch“. Und die Zeit drängt. Arafats zweiter Mann, Nabil Scha'at, meint gar, daß man nur neun Monate habe: „Dann beginnt das Wahlkampf-Fieber in den USA, und dann werden wir sehr lange im Regen stehen.“